

Wo die Welt untergeht

... aber nicht das solidarische Miteinander:

Verhaltensökonominnen der Uni Marburg erforschen, wie Gemeinschaften reagieren, wenn sie unter dem Klimawandel leiden



An die Wirtschaftswissenschaft denkt wohl zuletzt, wer nach der Forschung zum Klimawandel fragt. Dass die Geografie klimabezogene Phänomene untersucht – etwa, wodurch Wüstenbildung gefördert wird, worauf Wetterextreme beruhen und wozu sie führen: klar! Dass die Biologie studiert, wie sich Umweltveränderungen auf Pflanzen und Tiere auswirken: selbstverständlich. Aber was tragen Ökonomen zum Thema bei?

Freilich: Die globale Erwärmung kommt nicht von alleine. Die Fachleute zweifeln in ihrer Mehrheit nicht daran, dass der Treibhauseffekt menschengemacht ist, genauer: dass er auf die Industrialisierung der vergangenen 150 Jahre zurückgeht. Die Verbrennung fossiler Energieträger, die Freisetzung von Kohlendioxid in die Atmosphäre, sei es beim Heizen, sei es durchs Auto, aber auch durch Fabriken und Stromerzeugung – alles das sind Praktiken, die den Klimawandel antreiben.

Umgekehrt wirken die Folgen der globalen Erwärmung auf das Tun und Lassen der Menschen und ihrer Gemeinschaften zurück – vor allem im Globalen Süden. Will man die Gründe für die Umweltveränderungen und deren Folgen verstehen, muss man also menschliches Verhalten untersuchen.

An diesem Punkt kommen die Sozialwissenschaften ins Spiel, auch die Ökonomie.

Also Leute wie Björn Vollan.

„Menschen sollten sich anpassen, wenn sie erwarten, dass Umweltzerstörung und Wetterereignisse ihr Wohlergehen und ihre Lebensgrundlagen gefährden“, sagt der Marburger Umwelt- und Ressourcen-Ökonom. „Dies setzt voraus, dass Risiken und mögliche Handlungsoptionen korrekt wahrgenommen werden und ausreichend Mittel zur Umsetzung vorliegen“. Eine Form der Anpassung besteht darin, wegzuziehen. Vor allem ältere Studien haben die Auswirkungen



Die Salomoneninseln drohen unterzugehen, weil der Meeresspiegel durch den Treibhauseffekt steigt.

des Klimawandels mit großen internationalen Wanderungsbewegungen und Konflikten in Zusammenhang gebracht, legt Vollan dar. Aber Wegziehen sei nur eine Form der Anpassung, sie werde von einigen wenigen praktiziert und gewünscht. Der Marburger Sozialwissenschaftler vermutet wie viele seiner Kolleginnen und Kollegen, dass Migration infolge des Klimawandels zwar zunehmen werde und einzelne Bevölkerungsgruppen umgesiedelt werden müssen. Er glaubt aber, dass der weitaus größte Teil der Menschen sich vor Ort anpassen möchte. „Migration, meist innerhalb der Region, wäre nur der letzte Ausweg.“

Vollan lehrt seit dem Jahr 2015 Volkswirtschaft an der Philipps-Universität und erforscht zum Beispiel, wie Menschen in Ländern wie Mexiko, Namibia oder den Philippinen kooperieren und mit Umweltveränderungen umgehen. Er nutzt dazu sozialwissenschaftliche Verfahren wie Umfragen und Verhaltensexperimente. So untersuchte er mit seinem Team, ob die Einwohnerinnen und Einwohner von Naturschutzzonen zusammen- oder gegeneinander arbeiten, wie autoritäre Systeme Verhaltensregeln durchsetzen und wer besser regiert: Gewählte Amtspersonen oder traditionelle Autoritäten. Vollans Team verfügt also über die Me-

thoden, um Interaktionen innerhalb von Gemeinschaften zu erforschen, die vom Klimawandel betroffen sind. Wie verhalten sich Menschen, wenn sie die Folgen der globalen Erwärmung immer stärker zu spüren bekommen? Wie stark nehmen sie die Risiken wahr? Wie ändern sie ihren Umgang miteinander? Kooperieren sie vermehrt, um Risiken zu minimieren oder Lasten zu verteilen? Konkurrieren sie um verknappte Ressourcen?

Solche Fragen stehen im Fokus von Vollans aktuellen Forschungsvorhaben, die er unter dem Titel „Die Schatten von Vergangenheit und Zukunft“ zusammenfasst. „Wir untersuchen, wel-



Ivo Steimanis (2)

Da braut sich was zusammen: Die Salomoneninseln wirken wie ein Idyll. Der Klimawandel bringt es in Gefahr.

chen Risiken bestimmte Bevölkerungsgruppen ausgesetzt sind, und entwickeln Szenarien, wie die Menschen möglicherweise auf den Klimawandel reagieren“, erläutert der Projektleiter. „Zum Beispiel studieren wir das Ausmaß der klimabedingten Mobilität und die Motive dafür.“

Ein steigender Meeresspiegel und gehäufte Wetterextreme wie starke Stürme zählen zu den Auswirkungen des Klimawandels, die menschliche Gemeinschaften am stärksten beeinträchtigen. „Es heißt, dass Katastrophen sowohl das Schlimmste als auch das Beste in den Menschen zum Vorschein bringen“, sagt Vollan. „Nachrichten über Plünderungen und das Horten von Gütern werden medial oft prominenter gezeigt als gegenseitige Hilfe und die Bereitschaft, zu teilen.“

Prosozialität bezeichnet ein gemeinschaftsförderliches Verhalten, mit dem

man andere Menschen unterstützt. Um zu ermitteln, wie Katastrophenerlebnisse das Sozialverhalten verändern, forscht der Sozialwissenschaftler mit seinem Team in Ländern, die am schlimmsten von den Folgen der globalen Erwärmung betroffen sind.

In einer ersten Studie konzentrierten sich Vollan und sein Mitarbeiter Ivo Steimanis auf die Frage, ob gemeinschaftsförderliche Verhaltensweisen durch langsam eintretende Gefahren beeinflusst werden, nämlich durch den steigenden Meeresspiegel, der niedrig gelegene Atolle oder Küstendeltas zu überfluten droht. So fanden Verhaltensexperimente und Befragungen auf unterschiedlich hoch gelegenen Atollen der Salomoneninseln statt, von denen manche nur bis zu zwei Meter über dem Meeresspiegel liegen; außerdem bezog das Team in ihre Untersuchungen auch Menschen ein, die

Küstendeltas in Bangladesch und Vietnam bewohnen; auch sie sind von Überschwemmungen bedroht.

Die beteiligten Wissenschaftler konfrontierten die Studienteilnehmerinnen und -teilnehmer mit Informationen über bewältigte oder drohende Umweltkatastrophen. „Zusätzlich zu der Messung der Prosozialität baten wir die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, das Risiko einzuschätzen, wegen des steigenden Meeresspiegels umziehen zu müssen“, erläutert Projektmitarbeiter Steimanis. Dabei kam heraus: Gemeinschaftsförderliches Verhalten findet sich eher bei denjenigen, die überzeugt sind, dass sie ihre Heimat wegen des Klimawandels aufgeben müssen, als bei anderen.

Doch wie sieht es mit den Wirkungen von plötzlichen Umweltgefahren aus? Neben den langsam eintretenden Folgen des Treibhauseffekts,



Auch auf den Philippinen beteiligten sich zahlreiche Einheimische an der Studie der Marburger Sozialwissenschaftler.

insbesondere dem steigenden Meeresspiegel, widmet sich Vollans Team auch katastrophenhaften Ereignissen. Die Philippinen gehören zu den Ländern, die am häufigsten von Taifunen heimgesucht werden. Naturkatastrophen verursachen in dem asiatischen Land jedes Jahr Schäden in Höhe von schätzungsweise 1,6 Milliarden Dollar.

„Katastrophenereignisse können bestehende soziale und wirtschaftliche Beziehungen dramatisch verändern“, führt Vollan aus. „Unsere Haupthypothese lautet, dass katastrophale Ereignisse nicht nur die wirtschaftlichen Beziehungen verändern, sondern auch die sozialen Verhaltensweisen der Menschen.“

Wie bildet sich bevorzugtes Verhalten aufgrund eines vergangenen Katastrophenereignisses? Wie wirkte sich der Taifun Haiyan auf Solidarität und das Sozialverhalten von Küstenbewoh-

nerinnen und -bewohnern der philippinischen Insel Panay aus? Welchen Einfluss hat Wiederaufbauhilfe auf die Bildung sozialer Netzwerke und auf das Verhalten? Hilft das vorhandene Sozialkapital, das sich in der Mitgliedschaft bei Freiwilligenorganisationen, in kollektivem Handeln, Vertrauen und sozialen Beziehungen widerspiegelt, die Katastrophe zu bewältigen?

Auf den Philippinen fanden die beiden Wissenschaftler durch Verhaltensexperimente heraus, dass die Erinnerung an ein Extremereignis wie den Taifun Haiyan das gemeinschaftsförderliche Verhalten deutlich verstärkt, antisoziales Verhalten oder Nepotismus – also die Bevorzugung von engen Verwandten und Freunden – hingegen nicht fördert. „Überraschenderweise hängen diese Ergebnisse nicht davon ab, ob die Betroffenen an Unterstützungsaktionen oder an Konflikte erin-

tert werden“, berichtet Steimanis. Unsere Ergebnisse zeigen, dass sowohl schnell als auch langsam eintretende Umweltgefahren das prosoziale Verhalten der Betroffenen erhöhen“, fasst Vollan zusammen. „Das unterstreicht die Bedeutung gut funktionierender sozialer Beziehungen für den Umgang mit Gefahren und Ungewissheit.“ Die vom Marburger Team untersuchten Klimakatastrophen erhöhen die Hilfsbereitschaft, egal, ob sie sich plötzlich ereignen wie ein Taifun oder schleichend wie das Ansteigen des Meeresspiegels. Kurz gesagt: Das Gute im Menschen geht nicht unter

>> Johannes Scholten

Originalpublikation: Ivo Steimanis & Björn Vollan: *Prosociality as response to slow- and fast-onset climate hazards*, *Global Sustainability* 2022, DOI: <https://doi.org/10.1017/sus.2022.9>